Das wirkliche Leben verschwindet im medialen

THEATER AM GLEIS Die experimentelle Tanzperformance «Über-Gang» der Cie. Gangwerk und Fanerose ist ein faszinierendes Spiel mit der Bewegung im Raum und ihrer medialen Spiegelung. Am Freitag war Premiere.

Experimentelles Tanztheater ist vieldeutig, und wenn sich daraus eine Geschichte oder sonst ein Zusammenhang ergibt, liegt das mindestens so sehr am Betrachter. «There are not two people thinking the same», es gibt nicht zwei Leute, die dasselbe denken, bekommen wir zu Beginn von «Über-Gang» zu hören. Ein Stichwort für das Ganze, für die Vieldeutigkeit des Stücks; nach «Flora und ihre Bilder» vor einem Jahr ist es das zweite von Gangwerk und Fanerose.

Gestammelte Satzfragmente markieren den Anfang, jemand versucht sich verständlich zu machen, ringt um Worte, bricht immer wieder ab. Ein Bild der Isolation, aus dem das Individuum auszubrechen versucht. Sinnbildlich dafür steht ein kleiner Projektionsrahmen vorne auf der Bühne, in dem die Performerin (Evelyne Verhellen, die auch Regie führt) wie in einem Aquarium eingeschlossen ist. Man ist gespannt, ob der Ausbruch gelingt.

Was folgt, ist ein experimentelles Tanztheater, das keine Geschichte erzählt, sondern vom Versuch handelt, ein Ziel, einen Sinn zu finden (Tanz: Anne Dauberschmidt). Ein sinnliches Spiel mit einem grossen, weissen Luftkissen, das als wandelbare Skulptur ständig eine neue Form annimmt. Runde, ineinanderfliessende Bewegungen wechseln sich ab mit kantigen, die schematischen Arbeitsschritten gleichen. Dazu spielt und singt ein Cellist romantisch-poppig, ein wenig esoterisch angehaucht zuweilen wie die luftigen Gebilde von Sigur Rós (Daniel Brandl). Ein unterhaltsames Spiel ist das, wenn auch noch nicht absehbar ist, wohin es führen mag.

Figur der Vergeblichkeit

Eine deutliche Steigerung erfährt das Ganze mittels Projektionen auf der zum Kopfkissen geformten Gestalt. Sie spiegeln das Geschehen medial und rücken dabei je länger, je mehr ins Zentrum (mediale Szenografie: Tabea Rotfuchs). Zunächst sehen wir einen Film, in dem eine Figur an einer weissen Wand vergeblich auf einen schmalen Vorsprung zu klettern versucht – ein irgendwie rührendes Sinnbild, das an alte Stummfilme erinnert und an kindliche Experimente mit einer eingeschlossenen Fliege, die mit immer denselben Bewegungen zu entrinnen versucht.

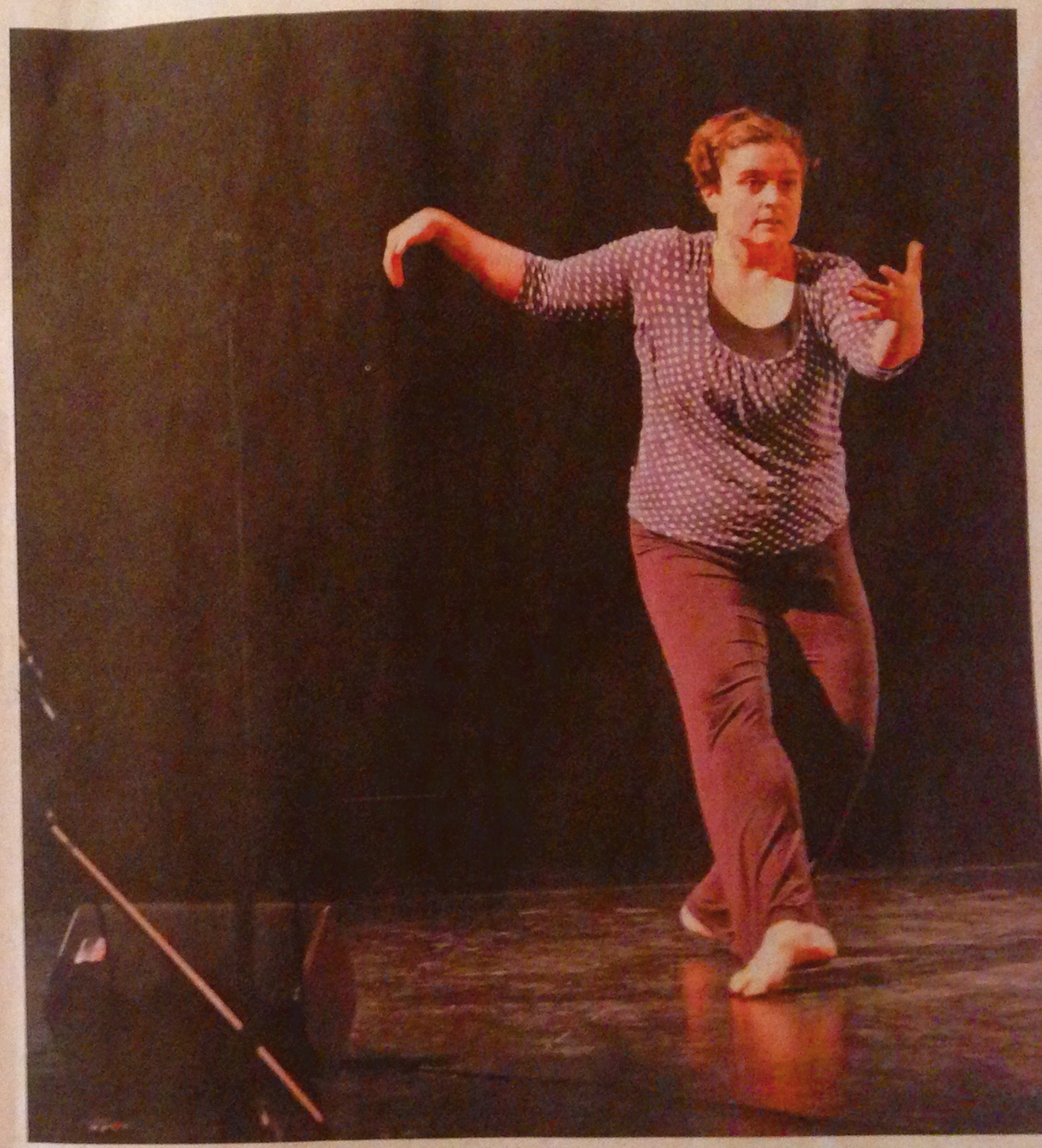
In der Wirklichkeit auf der Bühne folgt nun ein virtuoser Tanz, vom Cello mit brachial-metallenen Klängen düster untermalt, darauf gibt es Charakterrollen zu sehen, und hier wechseln sich nun Kraft und Zuversicht («Das isch eigentlich gar nöd so schlecht») mit Mutlosigkeit ab, und beides wirkt echt. Das ist auch schauspielerisch beeindruckend, zumal die Gefühle ja nicht durch eine Geschichte gestützt sind und sozusagen aus dem Nichts kommen.

Zuckender Cyborg

Mit einem Mal löst sich die mediale Darstellung von der Darstellerin und beginnt ein Eigenleben. Der filmische Cyborg zuckt und tanzt und verschwindet schliesslich in einem Band aus rasenden Lichtstreifen. Die nächste Tanzperformance (Verhellen) wird auf der Projektion mehrfach gespiegelt – dieses Bild entwickelt eine grosse ästhetische Anziehungsraft: Hier wird die Flüchtigkeit des Tanzes momentweise aufgehoben, und dieses Anhalten der Zeit wirkt jetzt sehr attraktiv.

Am Ende ist der kleine Projektionsrahmen wieder da, und die Stimme vom Anfang spricht ab Band ihren gestammelten Monolog, bis sie sich schliesslich in kaltem, metallischem Sirren und Klirren auflöst. Das banale, wirkliche Leben verschwindet im reizvolleren, medialen. Das jedenfalls wäre eine mögliche Deutung. Vermutlich sieht und denkt da jeder wieder etwas anderes. *Helmut Dworschak*

Weitere Aufführungen am 26./27./28. 8. im Schloss Hegi.



Unterwegs zum Sinn – ein Versuch, der auch scheitern kann: Anne Dauberschmidt. Nathalie Guinand